



Der gute Ruf.

Von Carl Görlitz. (Nachdruck verboten.)

Von wem hängt am meisten der gute Ruf eines Menschen ab?

Meistentheils von solchen Menschen, die selbst keinen guten Ruf haben und auch keinen verdienen, unbedeutenden oder erbärmlichen Subjekten, die in dem Mergel über ihre eigene Unbedeutendheit höher stehende oder mit Vorzügen ausgestattete Persönlichkeiten mit ihren Verleumdungen zu verkleinern oder in den Staub zu ziehen versuchen.

Der Gradmesser für die Ehrenhaftigkeit eines Menschen — gleichviel ob Mann oder Frau, — ist unbedingt der, ob er über Andere klatscht und Erzählungen über die Thaten Dritter vorbringt, welche immer vergrößert werden, oft sogar ganz erfunden sind.

Wörtlich ehrenhafte und hochherzige Personen werden niemals — ohne Ausnahme — über einen Abwesenden Nachtheiliges sprechen, ja nicht einmal anhören, sondern sich lieber aus einem Kreise entfernen, wo der liebe Nächste mit scharfer Zunge durchgehöhlet wird.

Doch sind diese zarfühlenden und ehrenwerthen Menschen der kleinere, oder richtiger gesagt, weniger hervorragende Theil der menschlichen Gesellschaft, denn es liegt in der Natur der Sache, daß Schwärmer, Renommisten und großmüthige Verleumder allerorts das große Wort führen, während Leute, welche im Leben höhere Zwecke verfolgen, als ihren Mitmenschen die Ehre abzusuchen, und die sich edlen Beschäftigungen hingeben, selten oder nie sich öffentlich bemerfbar machen.

Es ist übrigens eine durchaus unrichtige und durch nichts gerechtfertigte Annahme und Behauptung, daß es besonders die Frauen sind, welche durch Klatschmüch und Geschäftigkeit den guten Ruf Anderer zerstören.

Keineswegs. Es giebt jedenfalls ebenso viel männliche wie weibliche Klatschbuben. Klatschmüch und Verleumdung sind durchaus nicht durch das Geschlecht bedingt, sondern haften an Individuum.

Das Klatschen und verleumderrische Verbrechen bestimmter Thatfachen ist bei den Männern noch gefährlicher, als bei den Frauen, da man den Männern, welche in Amt und Würden stehen, ein Geschick führen oder ein Studium hinter sich haben, im Allgemeinen ein richtiges, weit umfassenderes Urtheil zuraut, also auch mehr Werth auf die Aussage eines Mannes legt.

Und was renommiren und klatschen die Männer zusammen? Man muß es gehört haben, um es zu glauben. Im Allgemeinen und von Alters her sind die Kaffeegesellschaften der Frauen verrufen, als ob sie dem guten Ruf Anderer besonders gefährlich würden.

Zu lieber Gott, in dieser Hinsicht sind die Kaffeegesellschaften der Frauen etwas sehr Unhuldig gegen die Weinsüßten, Freireisenden und Barbierlöhler der Männer.

Die Frauen respektiren in ihren gefälligsten Mittheilungen stets eine gewisse Grenze, die Männer — d. h. wohlverstandenen diejenigen Männer, welche als Stammgäste die Weinsüßten halbe Tage und ganze Nächte frequentiren, und von Wein oder Bier annimmt, diese Grenze nicht.

Sie renommiren und erzählen ihren Brüdern wahre Kläubergeschichten, und diese Kläubergeschichten werden dann mit Zuthaten weiter folportirt, bis eine Erstzungen erschtüttende Sensationsnachricht daraus wird, welche sich zu der ersten Mittheilung verhält wie die Haus und Hof verächtliche Lavinne zu der ersten kleinen Schneeflocke, die von der Spitze des Berges abgelöst, hinabrollte und in diesem Weiterrollen bis zur Verderben bringenden Größe anwuchs.

Schlummer und gefährlicher noch als Worte sind halbe Andeutungen, hämliches Lächeln, geheimnißvolles Achselzucken, als ob man etwas ganz Besonderes wüßte — wozu sehr viel sagen könnte, aber nur nicht wollte, und dem Andern nur überläßt, sich aus diesen höhnischen Andeutungen die tollste Standalgeschichte zusammenzusetzen und nach Beisehen zu weiterer Vernehmung zu verbreiten. Und das thut der Zweite dann auch ganz sicher, denn wenn dieser Zweite nicht auch ein gewissenhafter Schüler wäre, würde er jenen Erlern gar nicht zugehört haben, nicht einmal in dieser Wellhschafft geblieben sein, denn gleiche Brüder — gleiche Kappen.

So wird der gute Ruf einer schönen Frau, eines solchen Geschäftsmannes oft zerstört, ohne daß die Betroffenen lange Zeit auch nur eine Ahnung davon haben.

Und nun erst die Berggrößen irgend einer an und für sich harmlosen Thatfache, welche man durch lägerliche Zulüge zu einer solchen Standalaffaire aufbauscht, daß der kleine wahre Embryo gar nicht mehr zu erkennen ist und aus der Wüde ein Elefant gemacht wird. Hierfür ein Beispiel.

Zwei solcher Wiedermänner, deren Hauptbeschäftigung darin besteht, des Vormittags zwei bis drei Stunden lang einen „Frühchoppen“ zu trinken, Abends die „Starkarten“

nur aus der Hand legen, um das Seidel, „Echtes“ in die Hand zu nehmen und Nachis in der „Vereinskneipe“ an der Tafelrunde des Königs Artus oder des Fürsten Gumbrius theilnehmen, wo nur geacht, renommirt und geklatscht wird, zwei solcher Wiedermänner sitzen also beim Frühchoppen, womit ihr edles Tagewerk beginnt, an dem Fenster ihrer besonders in Affektion genommener Weinstube auf ihren Stammpfählen.

Madame X., eine seit kurzem verheirathete, schöne junge Frau, ehrenwerthe Gattin eines ebenso ehrenwerthen Mannes, Tochter eines solchen kleinen Beamten, geht auf der Straße vorbei, ohne Ahnung zu haben, daß sie von den Fenstern eines Weinstubens aus beobachtet wird!

„Da“, ruft der Eine der Zechkumpen, — „die kleine X.! Jamotes Weibchen! Sm!“

„Sie sagen das ja so bedenklich!“ — meint der Andere mit läugeln Bächeln.

Der Dritte antwortet nicht, er streicht sich nur den Schnurrbart.

„Na, na, das scheint mir nicht richtig!“

„Ach, denken Sie doch nicht gleich etwas Schlimmes! läßt sich nun der erste Patron herbei, zu sagen, aber mit einer Miene, welche ebenso arrogant wie cynisch ist!“

Beide Wiedermänner lachen, drohen sich scherzhaft mit den Fingern und blasen den Rauch ihrer Cigarren in künstlichen Ringeln in die Luft.

Nachtrage blasen und renommiren, das verstehen Beide meisterhaft.

Nun erzählt der Zechkumpen bei nächster Gelegenheit einem Dritten: —

„Die hübsche Madame X. ist doch eine rechte Kofette; ja, ja, süße Wasser sind tief!“

So geht's weiter. Der Dritte setzt bereits hinzu:

„Die hübsche Madame X. ist doch eine rechte Kofette; ja, ja, süße Wasser sind tief! Sie empfangt für eine Dame sehr viel Briefe!“

Der Vierte thut auch sein Theil im Weiterberichten:

„Madame X. ist doch eine rechte Kofette; ja, ja, süße Wasser sind tief! Sie empfangt sehr viel Briefe, muß also sehr viel Freunde haben!“

Der Fünfte folportirt die Nachricht genau weiter. Er jagt nur statt „Freunde“ — „Liebhaber!“

Aus der Wüde ist ein Elefant geworden, die ahnungslos, in jeder Hinsicht ehrenwerthe Madame X. hat einen unbedeutend zweideutigen Ruf bekommen, weil — es ist eine traurige Wahrheit — die Menschen immer viel leichter geneigt sind, das Schlechte zu glauben, wie das Gute. Das Schlechte bei anderen giebt Grund zur Selbstüberhebung, während Anerkennung des Guten zur Bewunderung verpflichtet. Aber die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Menschen spreizt und überhebt sich lieber, als daß sie einem Anderen auch nur sein Recht zufommen läßt. Gott bewahre jeden guten Menschen vor dem, was die Menschen „Gerechtigkeit“ nennen.

Eine ähnliche Erprobtheiterei herrscht oft unter Geschäftskonkurrenten, von welchen der minder Thätigere, der weniger Erfolge aufzuweisen hat, — stets nur dieser — dem Konkurrenten, den er fürchtet, alles mögliche Böde, selbst Ehrenrühriges, nachsagt, um demselben das Geschäft zu verderben und ihn in der Achtung des Publikums herabzusetzen. Solch nichtswürdiges Treiben steigert sich sogar oft bis zu anonymen Briefen an Privat- und Behörden. Hiergegen giebt es schwer eine Hilfe. Wollte selbst der Verleumdete den Schutz und die Vergeltung des Aufhängerdes in Anspruch nehmen, so würde das hierbei wenig nützen, im Gegentheile Manches noch verschlimmern. Er würde eine für ihn schädliche und peinliche Sache damit nur an die große Glocke hängen und sie dadurch allgemein bekannt machen, während sonst nur beschränkte Kreise davon erzählen und zwar solche, die erbarmlich genug waren, einem Verleumder Schörs zu thun. Unwahre Stoffe müßt kein Kluger auf. Verachtung ist auch eine Rettung und schließlich bleibt Feinheit immer die schärfste Waffe.

In erster Reihe läßt sich unumwünscht konstatiren, daß nie über Menschen — ob Männer oder Frauen — geklatscht und ihr Ruf angegriffen wird, wenn sie nicht nach irgend einer Seite hin Vorzüge, körperliche oder geistige, materielle oder ideale, besitzen. Ueber einen unbedeutenden Menschen spricht Niemand. Ein Solcher geht in der breiten sandigen Straße grauer Alltäglichkeit für die Aufmerksamkeit Anderer total verloren. Nur Vorzüge sind es, welche die Aufmerksamkeit und demzufolge gar bald den Reid erwecken.

Selbst über große Kriminalverbrecher, deren Schandthaten durch ihr eigenes Gefändniß feststehen, wird nicht so viel Uebles gesprochen, wie über den respectablen Mann, der Vorzüge besitzt und sich nicht mit dem Pöbel im meisten Noth gemein macht, d. h. die Klubalote der Renommisten nicht beachtet, nicht an ihren Stammpfählen, an welchen sich Alle mit rührender Uebereinstimmung gegenseitig belügen, mit ihnen trinkt, nicht mit ihnen politisirt und Standalisirt. Notorische Kapitalverbrecher werden im Gegentheile — wenn sie zu großen Strafen verurtheilt worden sind — in Folge des Widerpruchgeistes, welcher in der menschlichen Natur unausrottbar sitzt, von der großen Menge in Schutz genommen und bemitleidet; es

wird nach Gründen und Beweisen gesucht, daß ihre Thaten unter anderen Verhältnissen minder schwarz und verabscheuungswürdig gewesen sein würden. Sie sind eben durch sich selbst tief genug gefallen, als daß es für Verleumder oder neidische Kreaturen der Mühe lohnen sollte, sie noch mehr in den Staub zu ziehen.

Wespen nagen eben nicht an verfaulten Früchten; Wespen und Maden suchen sich für ihre Zerlebenswert stets die besten Früchte aus.

Ein besonders günstiger Boden, wo die Giftpflanze der Verleumdung am üppigsten gedeiht, sind die Sommerfrühen und Badeorte. Hier haben die Menschen Zeit genug über Persönlichkeiten, welche durch irgend einen Vorzug, oft wider ihren Willen, glänzen, die unfünftigen Verleumdungen zu verbreiten, und es ist nichts so absurd und albern, als daß es nicht viele gläubige Hörer und Weiterzähler finden sollte.

Der gute und schlechte Ruf wird aber in allen Fällen stets durch das eigene Bewußtsein paralytirt. Der Gallante, welcher verstanden hat, durch Verleumdung, Lüge und Befleckung den Nimbus eines Wiedermannes um seine Perion zu verbreiten, weiß selbst recht gut, daß er ein Gallante ist; und dem gegenüberstehend finden der verleumdete Ehrenmann und die beglückter achbare Frau Veruhigung und Ausgleich für das ungerechte Urtheil der Welt in dem Bewußtsein der strengsten Pflichterfüllung, wodurch sie Kraft zu immer neuen Anstrengungen gewinnen.

Was kümmert es den Mond, welcher ruhig und unberrirt seine Strache am Himmel zieht, wenn ihn die Hunde anbellern!

(Nachdruck verboten.)

Goethe im Brockenbuch.

Eine Sommererinnerung von W. B. Zell.

Man klagt allgemein, daß die Poesie in den Fremdenbüchern allmählig anssterbe und diese Klage ist nur allzuberechtigt. Zwar fehlt es ja in keinem Fremdenbuch an Namen und Reimlein jeder Art; aber diese Art von „Gedichten“ sind eher geeignet, dem Reizenden die landschaftlichen Schönheiten, die sie preisen, zu verleiben, als ihre Reize poetisch zu verklären. Nur kleine Geister füllen heut zu Tage noch die Seiten der Fremdenbücher mit ihrem Geschreibsel, die vielen, die alle Bäule, Baumrinden, Holz- und Steinblöcke durch Einprägung ihres Namens verunnern und gerade letztere Unflutte maq es zuwege gebracht haben, daß berühmte Leute und große Geister es verdammten, ihrem Namen im Fremdenbuch — falls sie diesen überhaupt einschreiben — auch nur ein Wort hinzuzusetzen. Schade drum! Wie viel köstlichen Humor, wie mancher stimmungsvolle, wirklich poetische Vers, wie viel gefällige Worte, die scharf und drahtig zugleich die Individualität des Schrebers charakterisiren, gehen uns da verloren. Nicht immer braucht es gerade hochgefeilt zu sein, was uns interessiert, auch der schlaftrige Wig läßt da zündende Wirkung und regt die Leser auf angenehme an. Daß gerade in diesem Genre der Berliner etwas leistet, ist bekannt, heute findet man aber selten eine Spur so fernigen Humors in den Fremdenbüchern, nicht nicht an hervorragenden Punkten der allgemeinen Touristen-Heerstraße.

Als einen so hervorragenden Punkt möchte ich auch den Broden bezeichnen. Nicht als ob das Westfalen desellen zu den Seltenheiten gehörte und nur von Wenigen gewagt würde — ganz im Gegentheile. Ganze Schultaffeln unternehmen ja in den Ferien unter Anleitung des Bezirks-Parzelen mit der Brodenpartie und gewissenhaft haben natürlich alle diese Quarten und Terzianer ihre Namen im Brodenbuch verewigt. Hervorragend meine ich die Brodenpartie, weil sich hier der eigenartige Reiz der Darzlandschaft und des Harzgebirges mit Erinnerungen verbindet, die jedem Gebildeten in Fleisch und Blut übergegangen — die Erinnerungen an Goethe und seinen unsterblichen Faust.

Ja, Goethe's Geist umweht uns hier auf jedem Schritt und Tritt. Wir folgen ihm von Schierte und Glend aus auf den Spuren, die seine Sommer- und seine Winterpartie den Broden hinauf kenzzeichnen. Wir nehmen unsere ganze Phantasie zu Hilfe, um der gottbegnadeten Dichtersele ungefähr das nachzufühlen, was sie bei jener Brodenpartie bewogte. Anfangs freilich, beim Beginn der Tour, können wir schwer begreifen, wie Goethe gerade in diese amuthige liebliche Landschaft seinen Ferienabstah in der Walpurgisnacht verlegen konnte. Ja, wenn es noch das schauerliche, wilddromantische Wobethal gewesen wäre! Daß hier der wilde Jäger sein Wesen mit besonderer Vorliebe treibt, begreift man gern. Aber diesen herrlichen Weg zum Broden hinauf, etwa durch die steinere Renne, wo im lauchigen Tannenbüschel über grünmoosige Steinblöcke ein schlüssiges Silber die Renne herniederläßsigert und in ihrem kristallaren Wasser überall, wo es einen Ruhepunkt hat, Torellen spiegelt — hier sollen Hagen und Dämonen ihr Wesen treiben? Unglaublich! Und immer wieder flüstert man dies Unglaubliche leise vor sich hin, wenn man über den steinigen Knechtberg weiter hinaankommt, der mit seinem niederen Tannennuck, den friedlichen Kollmenleiten und dem ungelährten niederen Steingeröll im hellen Sonnenslicht nichts weniger als schauerlich-gruselig erscheint.

